

# **PETER MATIĆ ICH SAG'S HALT**

ERINNERUNGEN  
AUFGEZEICHNET VON NORBERT MAYER

AMALTHEA

Besuchen Sie uns im Internet unter: [amalthea.at](http://amalthea.at)

© 2016 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker/OFFBEAT

Umschlagfotos: © Reinhard Werner (vorne); © Ernst Hausknost (hinten links: Szenenfoto »Der Wald«, 1961, Theater in der Josefstadt, mit Leopold Rudolf);

© Archiv Festspiele Reichenau/Robert Jäger (hinten Mitte: Szenenfoto »Professor Bernhardi«, 1998, Festspiele Reichenau, mit Herbert Föttinger); © Georg Soulek, Burgtheater (hinten rechts: Szenenfoto »Die letzten Tage der Menschheit«, 2014, Burgtheater Wien)

Lektorat: Martin Bruny

Herstellung und Satz: Gabi Adébisi-Schuster

Gesetzt aus der Sina Nova 11,2/14,4

Printed in the EU

ISBN 978-3-99050-051-4

eISBN 978-3-903083-34-9

»Für Louise,  
die seit 51 Jahren  
all das geduldig mitmacht.«

# INHALT

Mit Karl Kraus in Salzburg	9
Kindheit im Krieg	20
Ein erstes Zwischenspiel: Musik!	42
Jugend in Salzburg	55
Lehrjahre in Wien und Salzburg	62
Das erste Engagement: die Josefstadt	83
Ein zweites Zwischenspiel: Film & Fernsehen	114
Die Wanderjahre: Über die Schweiz nach München	120
Ein drittes Zwischenspiel: die Stimme	133
Nach Berlin!	145
Ein viertes Zwischenspiel: Regie	165
Rückkehr nach Wien: Burgtheater	173
Die Sommer in Reichenau	188
Epilog	196
Rollenverzeichnis	198
Auszeichnungen	215
Personenregister	216
Bildnachweis	223

## MIT KARL KRAUS IN SALZBURG

»Wir spielen immer, wer es weiß, ist klug.«

ARTHUR SCHNITZLER

Da liege ich nun, wie ein Geist, im Halbdunkel auf der Bühne des Salzburger Landestheaters, richte mich im Schlaf immer wieder auf und singe ein Couplet darüber, dass mir »doch nichts erspart« bleibe. Ich spiele den greisen Kaiser Franz Joseph, seine besten Tage sind in dieser Inszenierung von *Die letzten Tage der Menschheit* bei den Salzburger Festspielen 2014 längst vorbei.

Was wohl mein Vater dazu gesagt hätte, dass ich in der Stadt, in der ich meine Jugend verbracht habe, als Kaiser eine lächerliche Figur gebe, einen bornierten Herrn, der sich mächtig darüber echauffert, dass man ihn »drangekriegt« habe? Dieser Franz Joseph singt auch Unmenschliches. Er ist bei Karl Kraus, der in seinem Drama all die verbalen Entgleisungen aufdeckt, die zum Ersten Weltkrieg beigetragen haben, ein grausamer Kriegstreiber. Weit hinten in diesem Lied offenbart sich der Charakter:

Mir war seit Kindesbeinen  
schon alles einerlei.  
Doch g'freut mich heut wie keinen  
die blutige Schlamperei!  
Heut bin ich ja noch rüstich,  
noch rüst ich nicht zur Fahrt,  
noch nicht für alles büßt ich,  
noch viel bleibt euch erspart!

Mein Vater hatte in diesem großen Krieg gedient, der das bürgerliche Zeitalter beendete. Als sein Kaiser noch lebte, galten Späße über den Herrscher der Habsburger Monarchie beinahe als Hochverrat, zumindest aber als geschmacklos. Wenn bei uns im Haus über den Autor dieses gigantischen Lesedramas gesprochen wurde, sagte mein Vater nur: »Ah, der Fackel-Kraus!« Für einen braven Staatsdiener von Adel, der dieser Welt von gestern noch bis ins Mannesalter angehört hatte, war dies Werturteil genug. Meine Familie, die Klassiker wie Goethe und Schiller schätzte, die selbst für Wiener Moderne wie Schnitzler und Hofmannsthal ein Faible hatte, konnte nicht viel mit diesem bisigsten Kritiker seiner Zeit anfangen. Ich bin in einer Umgebung aufgewachsen, die großen Respekt vor Traditionen hatte und sie pflegte. Meine Mutter und ihre Geschwister haben als Kinder mit jungen Erzherzögen und Erzherzoginnen gespielt, mein Großvater Alexander von Warsberg war ein Kammerherr am Salzburger Hof der Habsburger. Kraus hingegen war gegen das Militär und vor allem gegen das angestammte Herrscherhaus. Seine Texte wirken prophetisch, er hat viel vom Schrecken des 20. Jahrhunderts erahnt. Man lese nur *Die Dritte Walpurgisnacht*, die 1933 entstand und die Machtübernahme der Nationalsozialisten seziert.

Durch die Beschäftigung mit *Die letzten Tage der Menschheit* habe ich den Zerfall der Monarchie kritischer zu sehen gelernt. Für die Generation meiner Eltern ging das wohl nicht mehr, für später Geborene setzte wiederum eine gewisse Verklärung der guten alten Zeit ein. Man denke an die *Sissi*-Filme der 1950er-Jahre. Für meinen Vater aber bedeutete die Monarchie die eigene Jugend, es war für ihn wahrscheinlich eine Zeit voller Begeisterung, er ist nicht ohne Euphorie ins Feld gezogen, im Jahr 1914. Der Kaiser, das war für ihn immer Franz Joseph I., nach dessen Tod im Jahr 1916 bedeutete ihm die kurze Herrschaft von Kaiser Karl nur noch einen Abgesang.

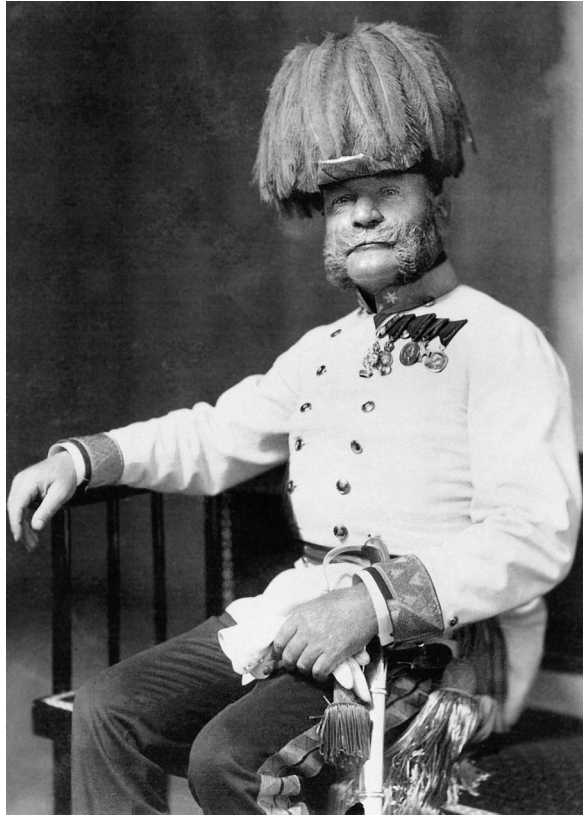
Kraus hat diese Endzeit mit einem mächtigen Werk begleitet. Zu seinen satirischen Spitzen hat Franz Schuh unlängst in einem Nachwort zu einer neuen Ausgabe von *Die letzten Tage der Mensch-*

heit bemerkt, dort wo der Spaß aufhöre, fange bei Kraus der Witz erst an. Nur wer »die von Kraus selbst eingezeichneten Grenzen überschreitet, kann seinen Spaß, seine Hetz damit haben«.

Der Dichter des Untergangs war bereits neun Monate tot, als ich am 24. März 1937 auf die Welt kam. Und trotzdem, wenn ich in seiner Zeitschrift *Die Fackel* lese oder aus seinem fast 800 Seiten langen, 1922 in Buchform erschienenen Drama vortrage oder gar, wie unlängst in Salzburg und Wien, mehrere Rollen darin spiele, fühle ich mich seiner Zeit unheimlich nahe. Seine Texte sind von einer naturalistischen Anschaulichkeit, für einen Schauspieler ist es eine Lust, diese bösen Sätze, die oft so harmlos beginnen, mit Leben zu erfüllen.

Das alte Österreich in all seinen Schattierungen, das Kraus in seinem unerbittlichen Kampf gegen die Presse wie auch gegen die Phrase bloßstellt, ist mir sprachlich noch vertraut. Aus meiner Jugend kenne ich solche Zahlkellner und Abonnenten, Lakaien und Hofräte, die sein Drama bevölkern, ja sogar manchen Nörglern und Optimisten bin ich begegnet.

Ich hatte sie im Ohr, als ich im Jahr 2000 am Semmering im Rahmen der Festspiele Reichenau in der Regie von Hans Gratzner Figuren aus *Die letzten Tage der Menschheit* vorführte. Ich habe als Nörgler mit dem Optimisten als Handpuppe diese zentralen Dialoge gespielt, habe den Optimisten mit verstellter Stimme gesprochen. Ich musste mich nur an dieses Projekt vom Semmering zurückerinnern, um in Salzburg 14 Jahre später wieder in diese besondere Atmosphäre zu gelangen. Und als ich unlängst, weitere zwei Jahre später, in Wien Probenfotos von mir als Kaiser Franz Joseph aus Salzburg betrachtete, mit der hellen Uniform und den grünen Federn am Hut, dachte ich: Das Bild kommt mir doch bekannt vor. Ich kramte in alten Fotos, und tatsächlich wurde ich fündig: Mein Großvater väterlicherseits in heller Uniform als Feldmarschallleutnant und mit Federn am Hut. Ich sehe ihm als alter Kaiser auf der Bühne verblüffend ähnlich.



**Mein Großvater:  
Heinrich Matic  
von Dravodol, Feld-  
marschalleutnant**

Wie also den Herrscher spielen? Zwei Herzen schlagen, ach, in meiner Brust. Ich sehe durchaus die gewollte Komik bei Kraus und bediene sie entsprechend. Ich gebe einen naiven, ja engstirnigen Menschen. Aber ich würde eben hoffen, dass er so, wie ich ihn darstelle, doch einen gewissen Rest an Würde behält. Das ist mehr als nur Nostalgie.

*Die letzten Tage der Menschheit* haben für mich seit dem Jahre 1972 eine große Rolle gespielt. Damals habe ich sie erstmals intensiv kennengelernt. Regisseur Hans Hollmann, der seit meinem Engagement am Theater in der Josefstadt Anfang der 1960er-Jahre entscheidend zu meiner beruflichen Entwicklung beigetragen hat, organisierte in Berlin eine Leseveranstaltung mit diesem Drama, im Capitol Kino in



Dahlem, wo kleine literarische Veranstaltungen stattgefunden haben. Dort las zum Beispiel immer wieder Helmut Qualtinger. Der Kinobesitzer war kulturell sehr interessiert. So kam es in Westberlin immer wieder zu Begegnungen mit Wien.

Ich habe Qualtinger in Berlin auch bei anderen seiner legendären Lesungen getroffen, etwa jenen mit Texten von Anton Kuh oder mit den schockierenden Passagen aus Hitlers *Mein Kampf*. Danach kam ich bei einem Glas Wein ganz privat in den Genuss seiner stupenden Unterhaltungskunst. Ich saß mitten in Berlin in einem Lokal und glaubte, dem Herrn Karl oder gar Adolf Hitler zuzuhören.

Auch den 100. Geburtstag von Kraus haben Hollmann und ich 1974 in Berlin mit einer Lesung begangen, mit *Karl Kraus contra Berlin*. Über diese Veranstaltung schrieb der berühmte Theaterkritiker Friedrich Luft: »Berlin auf höchster Ebene angepöbelt.« Das war lobend gemeint. Allerdings habe Kraus in diesem Zusammenhang natürlich ebenso das kulturelle Wien angepöbelt. Dieser Autor kommentierte nämlich unter anderem den Ausflug des großen Schauspielers Alexander Girardi nach Berlin folgendermaßen: »Er will zur Berliner Bühne übergehen und kehrt wahrscheinlich nicht nach Wien zurück ... Unsere Theatromanie ist eine kulturelle Angelegenheit; aber eine viel wichtigere ist unsere Teilnahmslosigkeit vor einem kulturellen Skandal, der zufällig in der Theatersphäre spielt. Wenn der Wiener Kultur das Herz herausgeschnitten wurde und sie weiterleben kann, so muß sie tot sein.« Man weiß, dass Girardi sehr wohl wieder nach Wien zurückgekehrt ist, doch das Thema hatte Kraus erneut Gelegenheit gegeben, Geifer abzulassen. Er konnte nicht anders. Seinen Berliner Kritiker-Kollegen Alfred Kerr bezichtigte er zum Beispiel der »Nummerierung kritischer Fürze«.

Ich hatte übrigens einmal Gelegenheit, Kerr darzustellen, 1992 in dem TV-Film *Es hat gelohnt*. Auch er war durchaus ein Nörgler. Es hat mir richtig Freude gemacht, diese geradezu Kraus'sche Figur im Film zu verkörpern. Und auf der Bühne der Werkstatt des Schiller Theaters spielte ich im Jahre 1988 in dem großen Drama von Kraus.

Eine Gruppe von Österreichern machte 1980 unter Hollmanns Leitung die Berliner mit dem Sarkasmus von Kraus bekannt: Nikolaus Paryla, Dagmar von Thomas, Hollmann selbst und ich hatten damit überraschend großen Erfolg. Wir sind mit dieser Produktion durch Berlin gezogen und noch weiter hinaus. Später haben wir mit unserem Kraus-Abend eine Tournee bestritten, die weiblichen Rollen wurden allerdings nicht mehr von Dagmar von Thomas vorgetragen, sondern von Susi Nicoletti übernommen, als wir vier Wochen lang durch Deutschland, Luxemburg, Österreich und die Schweiz gefahren sind. Wir saßen an Caféhaus-Tischen und lasen vor.

Dieses Quartett war eine verschworene Gemeinschaft, wir sind in einem PKW von Ort zu Ort gereist. Da kommt man sich naturgemäß näher. Susi Nicoletti hat uns ständig mit Süßigkeiten versorgt, Nikolaus Paryla hatte hingegen zur Bedingung gemacht, dass er chauffierte. Sonst würde ihm schlecht, als Beifahrer.

Er war ein sehr guter Wagenlenker, allerdings verlief es dennoch nicht immer friktionsfrei, die Route zu wählen. Susi und ich sind hinten gesessen und haben das aus geringer Distanz beobachten können. Hollmann, der Regisseur, saß auf dem Beifahrersitz, mit der Straßenkarte auf dem Schoß. Von einem Navigator war damals noch keine Rede, es galt schon als ein ungeheurer Luxus, dass wir ein Autotelefon in diesem großen Mercedes gehabt haben.

Hollmann hat oft erst im letzten Moment gesagt: »So, da musst du jetzt abzweigen.«

Niki aber, der Rebell, hat sich ohnehin ungern etwas sagen lassen, im richtigen Leben. Auf der Bühne war das kein Problem, doch wenn er sich privat irgendwie belehrt fühlte, konnte er manchmal etwas verschnupft sein.

Es wurde uns jedenfalls im Fonds nicht langweilig. Fast war es, als ob wir uns in einem Dialog von Karl Kraus befänden, allerdings in einer äußerst vergnüglichen Variante zu Kraus.

Natürlich haben wir auf der Fahrt übers Theater geredet, meist über das Publikum vom Vortag, wobei wir die lustige Erfahrung

gemacht haben, dass wir mit den *Letzten Tagen der Menschheit* in Neumünster ganz im Norden von Deutschland besser angekommen sind als in Wiener Neustadt. Hauptsächlich ging es im Auto jedoch darum, wo man Mittagspause machen sollte. Hans Hollmann hat sich in dieser Hinsicht überall sehr gut ausgedient, auch ohne Karte. Es war eine richtig lustige Landpartie.

Damals vor gut 30, 40 Jahren, hatte sich eine kleine Kraus-Renaissance ergeben. Hollmann hat zum Beispiel in Basel mit einer legendären Inszenierung von *Die letzten Tage der Menschheit* begonnen. Im Wiener Konzerthaus hatte er später mit dem Stück ebenfalls großen Erfolg, mit Peter Weck als Optimisten und Helmuth Lohner als Nörgler.

Bei beiden Inszenierungen war ich leider nicht dabei, aber Kraus-Lesungen habe ich immer wieder gemacht. Besonders gerne erinnere ich mich an die Einladung der Festspiele Reichenau. Am Semmering, diesem Zauberberg, auf dem die Atmosphäre der k. u. k. Zeit in mancher Hinsicht noch reizvoll konserviert ist, schien Kraus zur Eröffnung des Theaters im Südbahnhotel eine fantastische Wahl. Hans Gratzler führte Regie, Otto Schenk hat mitgespielt. Die Inszenierung war dem Thema entsprechend voluminös, wir spielten in verschiedenen Stockwerken, bei Schönwetter sogar auf dem Dach des Hauses, und immer mit musikalischer Begleitung. Mit dem Ersten Weltkrieg zogen wir von Raum zu Raum.

Ich war also in gewisser Weise bereits vorbereitet auf das Thema, als ich 2014 von Burgtheater-Direktor Matthias Hartmann kurz vor dessen unrühmlichem Abgang gefragt wurde, ob ich bei *Die letzten Tage der Menschheit* mitspielen wollte.

Selbstverständlich wollte ich. Allerdings wusste ich damals noch nicht, dass Hartmann uns 2014 nicht nur als Intendant abhandeln würde, sondern ebenso als Regisseur dieser Kooperation mit den Salzburger Festspielen. Das Drama von Kraus über den großen Umbruch von 1914 wurde überschattet von der größten Krise

des Burgtheaters, an die man sich erinnern kann. Man konnte also auch in kleinem theatralischen Maßstab Empathie für ein Gefühl wie »Weltuntergang« entwickeln.

Mit der Umbesetzung der Regie, die eine logische Folge der Aufgabe der Burgtheaterdirektion war, hatten wir Schauspieler wirklich Glück. Die damalige Interimschefin und derzeitige Burgtheater-Direktorin Karin Bergmann holte für diese Produktion den versierten Regisseur Georg Schmiedleitner an Bord. Er hat in einer für solch ein monumentales Werk unglaublich kurzen Zeit immens viel zustande gebracht. Es war sicher nicht leicht, diese Bühnenfassung unter solchem Druck zu erstellen. Für mein Gefühl hat sie sich dann in dem größeren Raum des Burgtheaters sogar noch zum Besseren weiterentwickelt. Gewisse Wirkungen sind dort stärker als im kleinen Salzburger Landestheater. Die Produktion steht noch nach zwei Spielzeiten immer wieder auf dem Programm.

Die Proben im Frühjahr 2014 waren überraschenderweise gar nicht turbulent. Wir haben schon in Wien im Arsenal probiert und sind dann erst recht spät nach Salzburg gegangen. Jeder wusste, dass hier etwas unter komplizierten Bedingungen entstand. Ich hatte bis zu Beginn der Proben nicht gewusst, welche Rollen auf mich zukommen würden. Es waren dann viele, darunter auch recht umfangreiche. Das Stück dauert in dieser Kurzfassung immerhin vier Stunden. Wohl für jeden im Ensemble war dieser Marathon herausfordernd.

Ich habe mich wirklich sehr gut mit dem Regisseur verstanden, so wie offenbar das ganze Team. Schmiedleitner war ein großartiger Helfer. Im Idealfall ist der Regisseur ein Animateur, der etwas in einem weckt, was man selbst in sich vielleicht nicht entdeckt hat. Ein guter Regisseur sieht neue Möglichkeiten, die in einem schlummern.

Auch in anderer Hinsicht bin ich dankbar für diese Produktion. Meine Kollegin Elisabeth Orth, inzwischen ist sie die Doyenne des Burgtheaters, hatte ich zuvor nicht so gut gekannt, obwohl wir beide in Berlin, München und Wien spielten – meist allerdings zu verschiedenen Zeiten. Vor *Die letzten Tage der Menschheit* waren wir nur

ein Mal zusammen in einer Produktion, in *Hamlet* 2013, aber wir standen dabei kaum gemeinsam auf der Bühne. Bei dem Stück vom »Fackel-Kraus« hingegen hatten wir viel miteinander zu tun. Es war für uns Ältere sehr lustig, die anderen zu beobachten, denn da wir eine gemeinsame Generation sind, die noch durch die Eltern eine Ahnung von der Monarchie hat, haben wir einander des Öfteren einverständige Blicke zugeworfen, auch kritische.

Es heißt an sich, man schließe die Freundschaften in der Jugend. In diesem Fall jedoch behaupte ich, eine Freundschaft im Alter geschlossen zu haben, mit der Elisabeth.

Ich schätze ihre Sensibilität. Einmal wurde sie von einem Journalisten gefragt, was sie von Kritik halte. Ihre Antwort: »Wenn die Kritiker wüssten, wie oft wir in der Nacht aufwachen, blass vor Verantwortungsgefühl.« Das kann ich sehr gut nachempfinden: Unsere Abstürze vom Seil sind nicht tödlich, doch man sollte nicht die Verletzungen unterschätzen, die wir uns dabei immer wieder zuziehen.

Als ich 1980 mit Hollmanns Kraus-Projekt auf Tournee war, hat mein Vater noch gelebt, als Witwer in Salzburg. Vor unserem Auftritt dort habe ich ihm gesagt, er solle bitte nicht hingehen ins Landestheater. Mir wäre das unangenehm. Solch einen Kraus'schen Kaiser wollte ich ihm nicht antun. Zur Erklärung ein Beispiel: Die Mitglieder des Adels duzen einander, aber die Familie des Monarchen spricht man mit Kaiserliche Hoheit an. Zu unseren Salzburger Freunden zählte etwa die Erzherzogin Maria. Wenn sie zu meiner Mutter zum Tee gekommen ist, hat die ganz selbstverständlich immer Kaiserliche Hoheit zu ihr gesagt. Ein bisschen von diesem Respekt ist mir geblieben.

Den Sohn des letzten Monarchen von Österreich-Ungarn, Otto von Habsburg, habe ich zwei Mal getroffen. In Berlin wurde ich ihm durch Herrn von Hammerstein, den Intendanten des Senders RIAS, vorgestellt. Ich käme aus Österreich und sei jetzt schon so viele Jahre hier, dass mich manche Nicht-Berliner bereits für einen Berliner hiel-

ten. Da erwiderte ich auf diese positiv gemeinte Bemerkung: »Ich bin aber immer noch Österreicher!«

Danach hat mir von Hammerstein gesagt, dass es an Otto von Habsburg nage, nicht mehr Österreicher zu sein. Er ist schließlich für die CSU im Europaparlament gesessen. Dass seine frühere Heimat 1995 der EU beigetreten ist, hat ihn jedoch gefreut. Er hat sich auch stark für den Beitritt der Länder Mittel- und Osteuropas eingesetzt, die einst zur Monarchie gehört hatten.

Einmal noch habe ich ihn in Wien getroffen, anlässlich eines Festakts am 10. März 2008 im Reichsratsaal des Parlaments, bei einer Feier der Republik unter dem Titel *Gott schütze Österreich! 1938. Anatomie eines Untergangs*, wobei ich die Ehre hatte, vorlesen zu dürfen.

Vorher traf man sich im Büro des ehemaligen ÖVP-Obmanns und Bundeskanzlers Wolfgang Schüssel. Als Otto von Habsburg den Raum betrat, gab es keine freie Sitzgelegenheit mehr, daher bot ich ihm selbstverständlich meinen Sessel an, den er sehr höflich dankend zurückwies, da ihm das Aufstehen schwerer falle als das Stehen.

Nun standen wir natürlich alle. Bei der Veranstaltung hat Otto von Habsburg dann gesagt, Österreich sei das erste Opfer des Nationalsozialismus gewesen. Das hat einige Sozialdemokraten erbst.

Für mein Mitwirken in Georg Schmiedleitners Inszenierung von *Die letzten Tage der Menschheit* habe ich 2014 einen Nestroy-Preis als bester Nebendarsteller bekommen. Die Jury begründete das so: »Aus der Sprache, dem wichtigsten Instrument des Schauspielers, formt Peter Matić mit einem Variationsreichtum an Betonung, Tempo, Dialekt- und Stimmfärbung mehr als zehn verschiedene Figuren: als unfreundlicher Kellner, als halbinformierter obergescheiter Abonnent, als zappeliger Bub, den kriegsbegeisterte Eltern zum Kriegsspiel anhalten, als eiskalter Militär-Richter, der lüstern Todesurteile verhängt, und zuletzt als schwächtiger, todgeweihter Kaiser Franz Joseph, der verwirrt und ahnungslos alles unterschreibt, was ihm die

Hofschranzen vorlegen. Vollkommener kann man der Sprachgewalt, dem zynischen Witz von Karl Kraus nicht begegnen.«

So viel Ehre hatte ich nicht erwartet. Aber mit der Vielfältigkeit der Rollen hatte die Jury tatsächlich recht. Wie viel Spaß es doch macht, so wandelbar wie Proteus sein zu dürfen! Ich darf den Kaiser spielen, ein Kind, einen Richter und auch noch – nein nicht den Löwen – einen treuen Leser der *Presse*. Der ist natürlich die unsympathischste Figur bei Kraus, noch ärger als die Menschenschlächter des Militärgerichts, die zugegebenermaßen interessanter zu gestalten sind. Ich habe mich aber in all diesen differenzierten Rollen darum bemüht, dass sie authentisch sind. Es hat mich sehr gefreut. Ganz ehrlich, es hat mich immer gereizt, solch eine Fülle an Charakteren darzustellen. In *Die letzten Tage der Menschheit* ist das sogar in einem einzigen Stück möglich.

Die *Austria Presse Agentur* schrieb über meinen Auftritt: »Peter Matic macht den alten Kaiser, der sich sekundenschnell in einen leutseligen, doch unbarmherzigen Militär Richter verwandelt, der lieber Urteile fälscht als Gerechtigkeit walten zu lassen, zu einem Ereignis ...« Und Ronald Pohl meinte in der Tageszeitung *Der Standard*, ich verstehe es »meisterhaft, die Spottgeburten aus Papier und Dreck, die Kraus nicht ersonnen, sondern lediglich zitiert hat, zum Leben zu erwecken. Sein Kaiser Franz Joseph übersteht auf dem Leichenwagen noch das eigene Ableben. Er rutscht als Mumie seiner selbst, vom Akkordeon begleitet, das Portal hinunter. Wie überhaupt die Karikaturen ein zähes, widersetzliches Eigenleben behaupten, bis an die Zähne mit Sprache bewaffnet, die nie nur als lokales Idiom zu verstehen ist.«

Nur selten hat man solch eine Gelegenheit zum Exzess. Es ist gar hübsch, solch einen hohen Herrn zu geben, als Kaiser zusammenzubrechen, aufzustehen und als eine andere Person, im Wesen verändert, eiskalt zu fragen: »Sind die nächsten drei Todesurteile ins Reine geschrieben?« Wen es nicht freut, solche Situationen tatsächlich begreifbar machen zu wollen, der sollte lieber nicht zum Theater gehen.

## BILDNACHWEIS

Alle Abbildungen stammen aus dem Archiv von Peter Matic mit Ausnahme der folgenden im Bildteil: Ernst Hausknost (2, 3, 5, 9), IMAGNO/Theatermuseum (6), First Look/picturedesk.com (8), Archiv der Salzburger Festspiele/Foto Karl Ellinger (11, 15), Archiv Peter Matic/Copyright Deutsches Theatermuseum München, Archiv Hildegard Steinmetz (13), Winfried Rabanus (14), Archiv Peter Matic/Copyright Deutsches Theatermuseum München, Archiv Ilse Buhs (16, 17), Archiv der Salzburger Festspiele/Hosch (18), Wiener Staatsoper GmbH/ Michael Pöhn (19), Sabine Gudath (21, 24, 25), Dimo Dimov/Volksoper Wien (23, 37), Kranich Photo (26), Oliver Hadji, Burgtheater (27), Archiv Festspiele Reichenau/Robert Jäger (30, 35), Foto Pálffy (31), Georg Soulek, Burgtheater (32, 33, 34), Archiv Festspiele Reichenau/Carlos de Mello (36), Sepp Gallauer/Theater in der Josefstadt (38) sowie Stiftung Stadtmuseum Berlin/Reproduktion: Harry Croner, Szenenfoto aus »Pariser Leben«, Schiller Theater Berlin 1978, Berlin 1978 © Stadtmuseum Berlin (20)

Der Verlag hat alle Rechte abgeklärt. Konnten in einzelnen Fällen die Rechteinhaber der reproduzierten Bilder nicht ausfindig gemacht werden, bitten wir, dem Verlag bestehende Ansprüche zu melden.